

Léon Poliakov: *Geschichte des Antisemitismus*.

IV. Die Marranen im Schatten der Inquisition. Mit einem Anhang: Die Morisken und ihre Vertreibung. VI und 249 S., Verlag Georg Heintz, Worms 1981. DM 32,00.

V. Die Aufklärung und ihre jüdenfeindliche Tendenz. 269 S., Verlag Georg Heintz, Worms 1983. DM 38,00.

Seit 1977 erscheint im Wormser Verlag Georg Heintz die auf acht Bände geplante deutsche Ausgabe der *Histoire de l'Antisémitisme* von Léon Poliakov, übersetzt von dem Schwäbisch Haller Dekan Dr. Rudolf Pfisterer. Je einem der von 1955 bis 1977 in Paris veröffentlichten vier Bände der Originalausgabe entsprechen zwei handliche, ansprechend aufgemachte, gelb kartonierte Bände der deutschen Edition im Taschenbuchformat.

Im 13. Band des „Wormsgau“ (1979/81, S. 151 f.) konnte der Rezensent bereits die Bände I (1977), II (1978) und III (1979) der „Geschichte des Antisemitismus“ vorstellen. Inzwischen sind nun auch die Bände IV (1981) und V (1983) herausgekommen, wiederum übersetzt von Rudolf Pfisterer und immer noch, angesichts des stattlichen Umfangs und der gestiegenen Druckkosten, zu erschwinglichem Preis.

Band IV entspricht der zweiten Hälfte von Band II des französischen Originals (*De Mahomet aux Marranes*, „Von Mohammed zu den Marranen“) und bildet daher mit Band III der deutschen Ausgabe („Religiöse und soziale Toleranz unter dem Islam“) eine innere Einheit. Dies wird schon daran deutlich, daß das sorgfältige und ausführliche Register, das Herbert Gerbes (Marburg/Lahn) diesem Band beigegeben hat (S. 207–249), für die Bände III und IV gemeinsam erarbeitet worden ist. Hatte Band III die durchweg positiven Bedingungen jüdischer Existenz unter dem Islam, vor allem dem spanischen Islam, geschildert, so stellt Band IV den Untergang der Juden und letzten Muslime („Morisken“) Spaniens im 14.–17. Jahrhundert dar.

Das Kapitel „Spanien auf dem Weg zum einen Glauben“ (S. 1–97) untersucht nacheinander den Niedergang des spanischen Judentums im 14. und 15. Jahrhundert, die in die „Sackgasse des Marranentums“ führenden Zwangstaufen, die Bespitzelung und Verfolgung der jüdenchristlichen *Conversos* durch die Inquisition und die Austreibung der spanischen Juden als Abschluß der *Reconquista* im Jahre 1492. „Das Hohelied der Marranen“ singt das folgende Kapitel (S. 98–147), insbesondere der portugiesischen Marranen (die großenteils von emigrierten spanischen Juden abstammten), aber auch der marranischen und iberojüdischen Diaspora einschließlich des Sabbatai Zwi und seiner Anhänger sowie des Philosophen Baruch Spinoza. Eine „Schlußbetrachtung“ untersucht „Das moderne Spanien im Spannungsfeld von »Limpieza« („Reinheit“ sc. des Blutes von jüdischen Anteilen), Antisemitismus und Inquisition“ (S. 148–173), und ein Anhang behandelt „Die Morisken (d.h. die nach 1502 zur Annahme des Christentums gezwungenen, letzten Mauren Spaniens) und ihre Vertreibung“ (S. 175–206).

Mit Band V („Die Aufklärung und ihre jüdenfeindliche Tendenz“) eröffnet der Herausgeber die deutsche Ausgabe von Band III des französischen Originals (*De Voltaire à Wagner*). Nach einem Vorwort (S. 7–10) stellt Poliakov zunächst „Das ökonomische und soziologische Umfeld“ des 18. Jahrhunderts dar (S. 11–69), nämlich die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Juden in Europa (Deutschland, Frankreich, Großbritannien, übrige Länder Europas), in den

USA – wo die Situation vergleichsweise günstig war – und speziell in den europäischen Ghettos. Im Kapitel „Das Jahrhundert der Aufklärung“ (S. 70–235) untersucht der Autor das Verhältnis zwischen Aufklärung und Judentum in England, Frankreich und Deutschland; dabei kommt er zu der überraschenden Feststellung, daß auch im Zeitalter der Aufklärung antijüdische Vorurteile weiterbestanden haben, verstärkt durch religionskritische Momente der rationalistischen Philosophie. Literaturhinweise schließen sich an (S. 236); die Anmerkungen, für das Vorwort und die Abschnitte I–VI einzeln durchnummeriert, stehen am Ende des Bandes (S. 237–269).

Poliakov, der 1910 in St. Petersburg geborene und seit 1920 in Frankreich lebende Autor, schreibt engagiert und leidenschaftlich; er zieht Vergleiche zum „Rassismus“ der südafrikanischen Buren oder der Nazizeit, die der Rezensent mitunter als wenig angebracht empfindet. Auch die einseitige Betonung der „antisemitischen“ Aspekte der Aufklärung sieht der Unterzeichnete als ungerecht an; der Untertitel von Band V hätte „Die Aufklärung“ lauten sollen, zumal Poliakov selber die philosemitischen Ambitionen der Philosophen und Dichter der Aufklärung (Lessing!) herausstellt. Trotzdem verdienen auch die Bände IV und V der deutschen Ausgabe das Interesse des historisch gebildeten Lesers. Die fesselnde, niemals verletzende Art der Darstellung sowie die Fülle der Daten und Fakten – die noch dazu leicht durch das vorzügliche Register erschlossen werden können – empfehlen jedem Geschichtsfreund die Anschaffung; es steht zu hoffen, daß auch die noch fehlenden Bände VI–VIII in nicht allzu ferner Zukunft vorgelegt werden können.

Otto Böcher

Fritz Reuter: *Worms ehemals, gestern und heute*. Ein Stadtbild im Wandel der letzten 100 Jahre. J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart 1985, 128 S., geb., Schutzumschlag (mit zwei Stadtplänen auf der Innenseite). DM 39,00.

Der bekannte Stuttgarter Verlag J. F. Steinkopf hat sich, vierzig Jahre nach den Stadtzerstörungen des Zweiten Weltkriegs, zur Aufgabe gemacht, illustrierte Monographien zu Vergangenheit und Gegenwart deutscher Stadtbilder herauszubringen. Die Bände über zehn bekannte deutsche Städte lagen bereits vor, darunter, aus der Feder von Ludwig Falck, auch derjenige über die Nachbarstadt Mainz (1984).

Nunmehr, rechtzeitig zum 40. Jahrestag des Bombenangriffs vom 21. Februar 1945, ist die entsprechende Dokumentation für Worms erschienen. Ihr Autor ist der Direktor des Wormser Stadtarchivs, Fritz Reuter; die zahlreichen alten, neueren und neuesten Photographien entstammen den Beständen des Stadtarchivs Worms im Raschi-Haus.

Nach einem Grußwort des Wormser Oberbürgermeisters, Wilhelm Neuß (S. 5), beginnt der Verfasser sein Buch mit einem stadtgeschichtlichen Einleitungskapitel (Borbetomagus-Wormatia-Worms, Werden und Wandel im Stadtbild, S. 7–23). Reuter schlägt den Bogen von der Kelten- und Römerzeit über Völkerwanderung und Mittelalter, Barock- und Franzosenzeit, Industrialisierung und Zerstörung (1944/45) bis zur Gegenwart, stets bezogen auf die Wandlungen des Stadtbilds, insbesondere nach 1689, zwischen 1880 und 1914 sowie nach 1945. Die beigegebenen Fotos von 1945

lassen nicht nur das Ausmaß der Zerstörung erkennen, sondern auch, wieviel Substanz noch erhalten war, die man hätte retten können, wenn man gewollt hätte. Längst nicht alle Bausünden der letzten 40 Jahre sind ja durch mangelnden Wohlstand verschuldet worden; viele denkmalpflegerisch unverzeihlichen Verluste gehen auf das Konto ideologischer Borniertheit der Planer und Architekten. Reuters generell vielleicht allzu wohlwollendes Urteil (S. 17 und 23) wird denn auch im Einzelfall deutlich modifiziert, etwa im Blick auf den Abbruch des Cornelianums (S. 34) und des Bettendorfhofs (S. 42), auf den verständnislosen Wiederaufbau am Haus „Mainzer Tor“ in der Gaustraße (S. 64) oder auf die 1974/75 erfolgte Zerstörung des Ludwigsplatzes (S. 103).

Der eigentliche Text- und Bildteil der vorliegenden Monographie (S. 24–127) stellt Fotos des 19. Jahrhunderts („ehemals“), der Jahre vor 1944/45 („gestern“) und der Gegenwart („heute“), jeweils von derselben topographischen Örtlichkeit und nach Möglichkeit unter demselben Blickwinkel aufgenommen, zusammen und skizziert die geschichtliche Entwicklung. Ausgehend vom Marktplatz, vom alten Rathaus und vom Küchlerplatz, führt der Verfasser den Leser über Petersstraße, Dreifaltigkeitskirche, Cornelianum, Hagenstraße, Gerbergasse und Neumarkt, über Andreasstraße, Weckerlingplatz, Andreasstift und Hochstift, über Bergkloster, Spiel- und Festhaus, Lutherring und Adenauerring bis zu den Industriebauten und Vorstädten des 19. und 20. Jahrhunderts. Wichtige Literatur nennt S. 128.

Alle Texte bezeugen den Sachverstand des intimen Kenners. Sie sind mit leichter Hand geschrieben, häufig im Plauderton und nicht ohne Humor. Gleichwohl vermitteln sie eine Fülle von Informationen, auch dem alten und seine Vaterstadt kennenden Wormser. Viele Bilder sind unvergleichlich eindrucksvoll; die Fotos des 19. Jahrhunderts sind ein Schatz, wie ihn nicht jede Stadt aufzuweisen haben dürfte. Künftige Erforscher etwa des barocken oder auch des historistischen Profanbaus finden hier reiches Material; um so schmerzlicher ist die Tatsache, daß weitaus das meiste davon unwiederbringlich verloren ist.

Dem Unterzeichneten ist aufgefallen, wie hoch die architektonische Qualität des doch in ärmlichen Verhältnissen erfolgenden Wiederaufbaus nach 1689 gewesen ist (vgl. etwa S. 11 oben, 14 oben, 25, 28, 41 oben, 43, 44, 74 oben, 76, 77, 100 oben, 104 oben u.ö.), wie beachtlich aber auch die Leistungen des Historismus waren, insbesondere unter dem Stadtbaurat Karl Hofmann (1856–1933, in Worms 1884–1897), angefangen vom Palais Heylshof (1884, S. 11 unten und 116 f.) bis hin zu Hofmanns Hafengebauten (1890–1893, S. 66 f.). Demgegenüber entpuppt sich der Wiederaufbau nach 1945 häufig als törichte, weil absichtlich vorgenommene, gänzliche oder teilweise Zerstörung dessen, was die Bomben verschont gelassen hatten (Cornelianum, S. 34 f.; Bettendorfhof, S. 42 f.; Schoensches Haus, S. 59; Heylshof, S. 117). Zum Ärgerlichsten gehört die völlig unnötige Überbauung des einstigen Linden- und nachmaligen Küchlerplatzes an der Hagenstraße (S. 28 f.), dessen stille Würde (vgl. S. 28 oben) auch nach der Zerstörung von 1945 (S. 29 oben) den Beschauer noch anrührte.

Fritz Reuter verzeichnet freilich auch positive Beispiele des Wiederaufbaus, etwa die Rettung des Gerechtigkeitsbrunnens (S. 2), der Adlerapotheke (S. 44), des Andreasstifts (S. 47–49), des Barockhauses in der Friedrichstraße (S. 77), der Judengasse (S. 80 f.) und des Raschi-Hauses (S. 82 f.) sowie der Synagoge, der mittelalterlichen und der barocken Kirchen. Auch das Rote Haus von 1624 ist zu nennen (S. 78 f.),

dessen beide Treppengiebel allerdings beim Wiederaufbau aus unerfindlichen Gründen „begradigt“ wurden (S. 79 oben).

So ist Fritz Reuters Monographie mehr als ein Bildband zu Lob und Präsentation einer alten Stadt. Im Abbildungsteil ist sie eine Dokumentation von knapp 300 Jahren Wormser Baugeschichte. Der Textteil referiert Stadtgeschichte gleichsam punktuell, am Beispiel bestimmter Bauten und Stadtteile. Reuter läßt allen Perioden Gerechtigkeit widerfahren, würdigt Tendenzen und Leistungen auch des 19. und 20. Jahrhunderts, ohne auf gelegentliche kritische Urteile zu verzichten. Künftige Stadtplanung kann aus dem vorliegenden Buch Maßstäbe und Anregungen beziehen: Noch sind nicht alle Kriegsschäden beseitigt, und manche Fehler können noch behoben werden; dies gilt nicht zuletzt für den zur Blechwüste degradierten Ludwigsplatz (S. 103).

Otto Böcher

*Christoph Julius Johannes Grünewald, Von Westhofener Häusern und Leuten.* Hrsg. vom Heimatverein Westhofen, mit einem Geleitwort von Fritz Reuter. Westhofen 1984, 503 Seiten, Ganzleinen, DM 55,00.

Westhofen, 12 Kilometer in nordwestlicher Richtung von Worms gelegen, beim Untergang des alten Reiches kurpfälzisch und heute zum Landkreis Alzey-Worms gehörig, ist einer jener Weinorte Rheinhessens und der Pfalz, die schon im Mittelalter auf Grund ihrer Wohlhabenheit nahezu städtischen Charakter besaßen.

Von den ehemals vier alten Kirchen Westhofens sind noch die im Kern staufische, vielfach umgebaute evangelische und die 1712 errichtete katholische Pfarrkirche erhalten. Die gotische Liebfrauenkirche im ehemaligen Friedhof ist Ruine; die ehemalige lutherische Kirche wurde 1828, nach Einführung der Union zwischen Reformierten und Lutheranern (1822), abgebrochen.

Der stattliche Marktflecken war mit Mauer, Wall und Graben befestigt; die Mauerzüge sind teilweise erhalten, desgleichen der 1975 restaurierte Pulverturm. Das Mainzer Tor am nördlichen Ortsausgang, noch 1887 von Ernst Wörner abgebildet, wurde unbegreiflicherweise 1898 abgebrochen.

Jetzt hat Christoph Julius Johannes Grünewald, als Westhofener Heimat- und Geschichtsforscher schon durch mehrere Publikationen, darunter eine „Chronik des Marktfleckens Westhofen“ (1974), hervorgetreten, einen umfangreichen, reich illustrierten Band vorgelegt, dem der Direktor des Wormser Stadtarchivs, Fritz Reuter, ein Geleitwort beige-steuert hat (S. 10). Bei diesem Buch handelt es sich weder um eine chronologische Ortsgeschichte noch um eines der bekannten „Heimatbücher“, sondern eher um eine Art bau- und personengeschichtlicher Bestandsaufnahme.

Nach einem Vorwort des Autors (S. 11–13) gliedert sich Grünewalds Darstellung in fünf Kapitel. Das erste (S. 15–34) behandelt „Die Ortsbefestigung“, darunter die verschwundenen Tore (Westertor, Ohligtor, Mainzer Tor, Daubhauspforte, Wormser Tor und Hohle Pforte). Kapitel zwei (S. 35–72) ist den Götteshäusern Westhofens gewidmet („Kirchen, evangelisches Pfarrhaus und Synagoge“); Grünewald hat alle bekannten Daten, Fakten und Bilder zur Baugeschichte der evangelischen Kirche, des evangelischen Pfarrhauses, der katholischen Kirche (mit dem 1981 wiederentdeckten Beinhaus), der Friedhofskapelle St. Michael, der lutherischen Kir-

che, der Liebfrauenkirche und der Synagoge gesammelt. Ein drittes Kapitel (S. 73–120) beschreibt die ehemals neun Mühlen Westhofens, ein viertes (S. 121–420), nach Straßen geordnet, die „Häuser und Höfe“ des Dorfes und die Schicksale ihrer Bewohner. Schließlich führt Kapitel fünf (S. 421–490) in Wort und Bild „Brauchtum, Arbeit und Feste“ vor. Namenregister (S. 491–500) sowie Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 501 f.) stehen am Ende des materialreichen Bandes; ein zweiter Teil des Inhaltsverzeichnisses (S. 8 f.), systematisch gegliedert nach „öffentlichen Einrichtungen“, „Schulen“, „herrschaftlichen Höfen“ und „historischen Wirtshäusern“, ermöglicht ein schnelleres Auffinden der im vierten Kapitel unter den einzelnen Straßennamen behandelten Gebäude. Sehr instruktiv ist der Lageplan auf dem hinteren Vorsatz („Westhofen um 1600“).

Die Sorgfalt des Autors verdient ebenso hohes Lob wie sein Erfolg als Sammler alter und neuerer Abbildungen. Der Reichtum Westhofens an alter Bausubstanz, an gotischen, Renaissance- und Barockportalen, an Fachwerkbauten, Wappenreliefs, Schlußsteinen, Inschriften und Konsolen ist beträchtlich. Leider dokumentiert Grünewalds Buch aber auch schmerzliche Verluste durch Abbrüche und Umbauten noch der letzten Jahre (z.B. S. 286 f., 310 f., 382 [Portal von 1585!], 401). Hoffentlich trägt die Abbildung und Würdigung des noch Erhaltenen dazu bei, weiterer Zerstörung Einhalt zu gebieten; wenn es Grünewald gelingt, den Stolz der Westhofener auf ihr Dorf und ihre Baudenkmäler zu wecken, ist damit denkmalpflegerisch viel gewonnen. Dem Buch wünsche ich weiteste Verbreitung, damit es seine erzieherische Wirkung auch über Westhofen hinaus entfalten kann; Bestellungen nimmt – im Auftrag des herausgebenden Heimatvereins Westhofen – die Wonnegauer Volksbank (6525 Westhofen) entgegen. Otto Böcher

*Gerhard Köbler (Hrsg.): Der Stadt Wormbs Reformation* (Arbeiten zur Rechts- und Sprachwissenschaft, Band 27). Gießen 1985, XXXIV und 439 S., broschiert. DM 45,00.

Von entscheidender Bedeutung für die Rechtsgeschichte der deutschen Reichsstädte zwischen Mittelalter und Neuzeit sind die sogenannten „Reformationen“, d.h. Sammlungen von verbindlichen Sätzen des verbesserten („reformierten“) Stadtrechts. Die ältesten gedruckten Stadtrechtsreformationen sind diejenigen von Nürnberg (1479), Worms (1499) und Frankfurt am Main (1509).

Gerhard Köbler, Rechtshistoriker der Universität Gießen, hat in seiner Reihe „Arbeiten zur Rechts- und Sprachwissenschaft“ bereits 1984 die „Reformationen“ von Nürnberg (Bd. 25) und Frankfurt (Bd. 26) im kommentierten Nachdruck neu vorgelegt. Jetzt besitzt auch Worms eine preiswerte, allgemein zugängliche Faksimileausgabe seiner berühmten, bei Peter Drach in Speyer gedruckten Rechtsordnung vom Ausgang des Mittelalters; Originale der ersten Auflage (1499) befinden sich nur noch im Stadtarchiv Worms, im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg sowie in der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main.

Den Hauptteil des vorliegenden Buches bilden die faksimilierten, auf das Format DIN A 5 verkleinerten 363 Seiten der Inkunabel von 1499 (f.1a–182a des Nürnberger Exemplars). Gerhard Köbler gibt nach einem Vorwort (S. V) eine instruktive und materialreiche Einführung in Geschichte und Rechtsgeschichte der Stadt Worms sowie in Vorgeschichte,

Inhalt und Wirkungen der 1498 beschlossenen, 1499 gedruckten Stadtrechtsreformation (S. VII–XXVII); bibliographische Hinweise nennen stadt- und rechtsgeschichtliche Literatur (S. XXVIII–XXXIV). Ein umfangreiches, alphabetisch geordnetes Sachregister, erstellt von Bernhard Sandler, bildet den Abschluß (S. 367–439).

Der Wert der Köblerschen Publikation besteht vor allem in Bereitstellung und Erschließung der Wormser „Reformation“, die in ihrer Berücksichtigung des römisch-kanonischen Rechts typisch ist und eine beachtliche Nachwirkung entfaltete (S. XXVI f.), für die künftige rechtsgeschichtliche Forschung. Aber auch der Freund alter Drucke wird die Faksimilierung begrüßen, insbesondere das große Stadtwappen (S. 22=f. 11 b) und den an Jesse-Bäume erinnernden Baum des Erbrechts (S. 213=f. 107 a). Da der Wormser Altertumsverein die Drucklegung mit einem Zuschuß unterstützt hat, kann das Buch beim Stadtarchiv Worms erworben werden; Mitglieder des Wormser Altertumsvereins erhalten es zu einem Vorzugspreis. Otto Böcher

*Claus Canisius (Hrsg.), 100 Jahre Badisches Konservatorium Karlsruhe*. Festschrift zur Erinnerung an die Gründung am 15. September 1884. Karlsruhe 1984, 72 Seiten.

Das großformatige Heft der vorliegenden Festschrift, zusammengestellt und redigiert von Dr. Claus Canisius, Lehrer am Badischen Konservatorium Karlsruhe (Klavier, Musiktheorie, Orchesterleitung), sei hier vorgestellt vor allem wegen des Beitrags von Claus Canisius: „Heinrich Ordenstein – biographischer Versuch über einen vergessenen Künstler“ (S. 19–26).

Heinrich Ordenstein (1856–1921), Pianist, Musikwissenschaftler und Pädagoge, Gründer des Konservatoriums für Musik in Karlsruhe, ist als Sohn des jüdischen Ehepaars Moritz und Johanna Ordenstein in Offstein bei Worms geboren; von 1866 bis 1871 besuchte er das Wormser Gymnasium, bezog aber schon als Fünfzehnjähriger das Leipziger Konservatorium für Musik. Begleitet vom Mainzer Theaterorchester, spielte er am 2. Oktober 1871 in „Worrets Etablissement“ in Worms das Erste Klavierkonzert g-Moll op. 25 von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Canisius stellt nicht nur die weiteren Lebensstationen Ordensteins (Leipzig, Paris, Berlin, Karlsruhe) ausführlich dar, sondern auch die Herkunft der Familie sowie Ordensteins Offsteiner und Wormser Jahre. Der Wormser Geistes-, Schul- und Musikgeschichte wird damit ein zu Unrecht vergessener Musiker in Erinnerung gebracht, der nicht zuletzt zu den bedeutenden Juden unseres Raumes gehört. Mehrere Portraits zeigen den Künstler und Musikpädagogen; auch sein Geburtshaus in der Pfeddersheimer Straße in Offstein (S. 19; „Offenstein“ ist Druckfehler) wird im Bilde vorgeführt.

Aus Ordensteins Feder stammt eine 1888 entstandene Abhandlung „Vorstudien zum Bach-Spiel“ (S. 30–38). Weitere Beiträge zu Geschichte und Gegenwart des Badischen Konservatoriums, mit Zeichnungen und Fotos ausgestattet, ferner Verzeichnisse der Fachgruppen, Lehrer und Schüler (S. 63–71) machen die Karlsruher Festschrift zu einer nach Form und Inhalt gediegenen Publikation, empfehlenswert auch über Karlsruhe und Baden hinaus. Otto Böcher

*Erich Schwan: Wormser Urkunden.* Regesten zu den Urkunden geistlicher und weltlicher Personen und Institutionen der ehemaligen Freien Stadt Worms in den Beständen des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt 1401–1525 (Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, Band 18). Darmstadt 1985, XII und 392 S., broschiert. DM 40,00.

Das von dem Basler Historiker Heinrich Boos in den Jahren 1886–1893 veröffentlichte, von dem Wormser Industriellen und Politiker Cornelius Wilhelm Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim (1843–1923) angeregte und geförderte „Urkundenbuch der Stadt Worms“ umfaßt die Urkunden der Jahre 627–1400. Boos hatte geplant, die Edition bis 1526 fortzusetzen, mußte jedoch, angesichts der erdrückenden Masse der urkundlichen Überlieferung, diese Aufgabe Späteren überlassen.

Nunmehr hat der in Worms geborene Historiker Erich Schwan, zuletzt Studiendirektor in Darmstadt und den Wormsern bekannt als Autor des ersten Wormsgau-Beiheftes („Die Straßen- und Gassenamen im mittelalterlichen Worms“, Worms 1936), die von Boos gelassene Lücke wenigstens teilweise geschlossen. Zwar beschränkt Schwan seine Bearbeitung von Wormser Urkunden der Jahre 1401–1525 auf die Bestände des Darmstädter Staatsarchivs, und auch diese in Darmstadt befindlichen Urkunden konnten aus finanziellen Gründen nicht im Wortlaut, sondern nur in Regestenform publiziert werden; andererseits aber ist der Reichtum des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt an Wormser Urkunden (insbesondere an Archivalien aus Wormser Stiften und Klöstern) erstaunlich groß, und der landes- und heimatgeschichtlichen Forschung erschließen Schwans Regesten durch ihre präzisen Angaben auch den Inhalt der jeweiligen Urkunde.

Der vorliegende Band enthält, nach einer instruktiven Einleitung des Bearbeiters (S. V–VIII), zunächst ein Verzeichnis der Kopiere und sonstigen Handschriften (S. IX), u.a. Kopial- und Briefbücher des Wormser Domstifts, der Stifte St. Andreas und St. Paul sowie der Pfarrei St. Rupert und der St. Stephanskapelle des Wormser Bischofshofs. S. X nennt Abkürzungen. Auf den Seiten 1–279 finden sich 965 Regesten von Urkunden, beginnend mit dem 24. Januar 1401 und endend mit dem 2. Dezember 1525. Alle Regesten verzeichnen nicht nur Datum, Zeugen, Material, Rückvermerk, Zustand und Provenienz, sondern auch den sorgfältig paraphrasierten Inhalt.

Nicht der geringste Wert des Schwanschen Repertoriums besteht in seinen ausführlichen Indices (S. 281–392): „Personen und Orte“ nennt das Register der Seiten 285–357; „Das geistliche Worms“ (S. 359–371) registriert Korporationen und Institutionen der Kirche (Bistum, Stifte, Klöster, Pfarreien, Kirchen und Kapellen), „Das weltliche Worms“ (S. 373–381) u.a. Bürgermeister, Räte, Gericht, Straßen- und Hausnamen, Berufe, Brücken und Brunnen, Mühlen, Tore und Mauern der Bürgerstadt. Ein eigenes Sachregister (S. 383–392) bildet den Abschluß; Judensachen sind unter Badstuben (S. 378), Judengasse (S. 375), Friedhöfe (S. 380) und Juden (S. 386) zu finden (Regesten Nr. 42, 217, 227, 344, 345, 451, 469, 746).

Für die Erforschung der spätmittelalterlichen Rechts-, Sozial- und Kirchengeschichte von Worms wird Schwans Repertorium seine Bedeutung stets behalten. Deshalb hat nicht nur die Hessische Historische Kommission die Drucklegung finanziell unterstützt, sondern auch der Wormser Altertumsverein. Die Mitglieder unseres Vereins können aus

diesem Grunde den Band über die Geschäftsstelle des Altertumsvereins (Stadtarchiv Worms, Raschi-Haus, Hintere Judengasse 6) zu einem Vorzugspreis erwerben.

Otto Böcher

*Irene Spille: Rathäuser im Rhein-Main-Neckar-Raum bis 1800* (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Band 62). Darmstadt/Marburg (Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen) 1985, 443 S. mit 384 Abb., broschiert. DM 60,00.

Die vorliegende Abhandlung ist die unter Leitung des bekannten Mainzer Kunsthistorikers Fritz Arens entstandene philosophische Dissertation der Verfasserin. Mit ihrer Untersuchung betritt die Wormserin Irene Spille insofern Neuland, als es bisher sowohl an zusammenfassenden Studien zur Rathausarchitektur als auch überhaupt an kunstgeschichtlichem Interesse für Typologie und Entwicklung des Rathausbaus gefehlt hat. Für den „Wormsgau“ und seine Leser ist das materialreiche Buch schon deshalb interessant, weil der erfaßte Raum („die Rheinebene von der französischen Grenze bis Mainz-Bingen und ... Odenwald“, S. 117) mit Worms und seiner engeren oder weiteren Umgebung identisch ist.

Spilles Dissertation besteht aus zwei Hauptteilen, der eigentlichen kunstgeschichtlichen Darstellung (S. 11–140) und dem umfangreichen, durch Abbildungen (S. 237–430) dokumentierten Katalog der 324 Orte mit – teilweise mehreren – Rathäusern (S. 141–236). Von den erfaßten und im Darstellungsteil ausgewerteten Rathausbauten seien nur die folgenden genannt: Abenheim, Alsheim, Alzey, Armsheim, Bad Kreuznach, Bechtheim, Bechtolsheim, Bensheim, Biblis, Bürstadt, Darmstadt, Deidesheim, Dörrenbach, Erbach/Odw., Frankenthal, Frankfurt, Freinsheim, Gau-Algesheim, Gau-Odernheim, Gonsenheim, Groß-Gerau, Groß-Rohrheim, Groß-Umstadt, Hamm, Hanau, Heidelberg, Heppenheim/Bergstraße, Heppenheim a.d.W., Hochheim b. Worms, Hohen-Sülzen, Impflingen, Kaiserslautern, Ladenburg, Lampertheim, Landau, Leiselheim, Lorsch, Mainz, Mannheim, Meisenheim, Mettenheim, Michelstadt, Neustadt/Weinstraße, Oppenheim, Osthofen, Otterberg, Pfeddersheim, Pfungstadt, Rommersheim, Sobernheim, Speyer, Wiesbaden, Worms, Wörth und Zell/Bergstraße.

Im ersten Teil (S. 11–140) referiert die Autorin (nach Vorwort, S. 6, und Inhaltsverzeichnis, S. 7–10) einleitend zunächst Forschungs- und Literaturlage, beschreibt ihren Forschungsgegenstand, skizziert landschaftliche und geschichtliche Voraussetzungen, stellt öffentliche Bauaufgaben der Zivilgemeinden zusammen und nennt Raumbedarf und Raumfunktion des Rathauses (S. 11–20). Zwei weitere Kapitel untersuchen die Lage der Rathäuser im Ort (S. 21–23) sowie Grundriß und Geschoßzahl (S. 24–26).

Kapitel IV ist eine „Beschreibung der einzelnen Bauteile eines Rathauses“ (S. 27–76), jeweils unter Berücksichtigung des stil-, rechts- und sozialgeschichtlich bedingten Wandels: Erdgeschoß (Laube, Halle, Durchfahrt) und Erdgeschoßnutzung (Handel, Gericht, Zunftsitzen, Kapelle u.a.), Treppenanlagen und Turmanbauten, Obergeschoß (Innenräume, Fassadengestaltung), Dachgestaltung, Bauschmuck (Steinplastik, Portale, Figurennischen, Fachwerkschnitzereien).

„Gebäudetypen“ führt Kapitel V vor (S. 77–105): Steinbauten der Gotik und der Renaissance, Fachwerkbauten bis ins 17. Jahrhundert, Steinbauten des späten 17. und des 18. Jahrhunderts, Fachwerkbauten des Barock. Das sechste Kapitel ist „Bauherr und Baufinanzierung“ überschrieben (Bauintiative, Baulast; S. 106–109), das siebente „Baumeister und Künstler“ (S. 110–113). Schließlich fragt Kapitel VIII (S. 114–116) nach der derzeitigen Nutzung der Rathäuser; von 200 erhaltenen Rathäusern dienen immer noch etwa 130 kommunalen Funktionen (S. 114). Die kunstgeschichtlichen Ergebnisse bündelt die „Zusammenfassung“ (S. 117–121); Anmerkungen, Literatur- und Quellenverzeichnis zu den Seiten 11–121 finden sich auf den Seiten 122–140.

Auch der Katalogteil der Arbeit, alphabetisch geordnet wie die ihm zugehörigen 384 Abbildungen (S. 141–430), verdient Lob und Anerkennung. Die Verfasserin hat eine Fülle urkundlichen, literarischen und photographischen Materials gesammelt und sorgfältig geordnet. Dem Orts- und Heimathistoriker erleichtert ein ausführliches Ortsregister (S. 431–442) zusätzlich den Zugang zu Geschichte, Umfeld und Bedeutung der Rathausbauten seines Interesses.

Den Wormser Leser erfreut die Würdigung der Rathausbauten der Freien Stadt Worms (S. 81, 232–234, Abb. 367–376) und des heutigen Kreises Alzey-Worms. Erschreckend wird deutlich, wie noch vor wenigen Jahren, allem Einsatz der Kunst- und Heimatfreunde zum Trotz, kunstgeschichtlich bedeutsame (Aspishem, abgebrochen nach 1949; Heppenheim a.d.W., abgebrochen um 1970), reizvolle (Worms-Leiselheim, abgebrochen 1975; Lindenfels, abgebrochen 1951) oder zumindest respektable (Zornheim bei Mainz, abgebrochen 1963) Rathäuser sinnlos vernichtet wurden. Freilich sind auch erfolgreiche Rettungsaktionen zu verzeichnen (u.a. Alsenz, Alsheim, Appenheim, Assenheim, Mainz-Bretzenheim, Bürstadt, Dörrenbach, Dreisen, Mainz-Finthen, Groß-Gerau, Hamm, Heuchelheim, Klein-Gerau, Mettenheim, Pflaunheim, Rommersheim, Schifferstadt). Dringend geboten ist eine denkmalgerechte Restaurierung des 1594 erbauten Fachwerkrathauses von Worms-Hochheim (S. 181, wo es statt „Nassau-Weilburg“ richtig „Kurpfalz“ heißen muß; Abb. 176–178).

Alles in allem: eine kluge, fleißige, wegweisende Arbeit, der man einen besseren Druck gegönnt hätte als die Vervielfältigung nach dem Schreibmaschinenmanuskript (ohne Randausgleich). Ich wünsche dem Buch Irene Spilles weite Verbreitung, nicht zuletzt in der Hoffnung, daß vom Abbruch bedrohte Rathäuser Deutschlands in ihrer geschichtlichen Bedeutung als des – neben der Kirche – zweiten Brennpunkts im Ortsbild erkannt und künftigen Generationen erhalten werden.

Otto Böcher

*Karl Johann Brilmayer, Rheinessen in Vergangenheit und Gegenwart.* Geschichte der bestehenden und ausgegangenen Städte, Flecken, Dörfer, Weiler und Höfe, Klöster und Burgen der Provinz Rheinhessen nebst einer Einleitung. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Helmut Mathy. Würzburg 1985 (Weidlich), Reprint der Ausgabe Mainz 1905. XVIII und 513 S., Kartenbeilage, gebunden. DM 98,00.

Mit der Gegenwart, so lehrt bereits der Hinweis auf den Nachdruck, hat Brilmayers Buch dann nichts zu tun, wenn man den gegenwärtigen Zustand unserer rheinhessischen Orte beschrieben haben will. Umsomehr aber ist das Buch auch in der Gegenwart noch ein Hilfsmittel für Historiker

und Heimatforscher. Wer sich irgendwie für „sein“ Dorf oder „seine“ Stadt interessiert, wer auf einer modernen Karte alte Ortsnamen nicht mehr findet und vielleicht nicht weiß, daß Hochborn einst Blödesheim hieß, der sollte zum „Brilmayer“ greifen. Er kann dort zudem lernen, daß nur eigene Sammlertätigkeit, Archivstudien und Umfragen vor Ort ein wirklich zutreffendes Bild ergeben.

Brilmayer ist immer wieder benutzt worden. Die „Historischen Stätten“, Band Rheinland-Pfalz-Saar, sind in den Rheinhessenbetreffen ein Beispiel dafür. Manches, was dort erstem Gelehrtenschweiß zu verdanken zu sein scheint, stammt schlicht aus dem „Brilmayer“. Also war es nur zu angebracht, das Original nachzudrucken. Glücklicherweise wurde auch die „Karte der Provinz Rheinhessen“ nachgedruckt und beigefügt. Sie ist nicht nur kartographischer Nachweis, sondern macht dem Beschauer deutlich, wie diese Landschaft der Rüben und Reben und einigem mehr ausgeht – und wie sehr sie sich seither gewandelt hat.

Brilmayer hat gewissermaßen eine Momentaufnahme für 1904/05 geliefert. Es sind die Einwohnerzahlen zu finden, die Konfessionszusammensetzung, jeweils der Abriß der Geschichte des behandelten Ortes sowie Informationen über Funde usw. Natürlich wissen wir heute vielfach mehr. Manches werden wir anders werten. Schlichte Fehler sind zu verbessern. Dennoch bleibt eine solche Fülle gesicherter Aussagen, daß dieses Buch den Rang eines Quellenwerkes erhält.

Der „Brilmayer“ läßt sich auch kritisch lesen. Wer seine historischen Aussagen auf dem Kunstdenkmälerband von Ernst Wörner (1887) aufbaut und das längst vorliegende Werk von Heinrich Boos zur Geschichte der Stadt Worms nicht beachtet, der ist hinter Zeit und Wissenschaft zurück. Weniger auf unzureichender Literaturbenutzung als auf dem Zeitgeschmack basiert die Aussage, „Worms besitzt jetzt keine durch alte Bauart hervorragenden Häuser mehr, sie sind fast alle nach 1689 erbaut und die geschichtlich merkwürdigen sind meistens nicht mehr vorhanden“ (S. 494). Wir wären heute glücklich, wenn das zu Brilmayers Zeiten noch vorhandene barocke Worms mit seinen Domherrenhöfen und Bürgerhäusern erhalten geblieben wäre. Es ist im Frühjahr 1945 den Bomben zum Opfer gefallen. Aber schon Victor Hugo kam im 19. Jh. nach Worms, wollte eine mittelalterliche Stadt sehen, fand sie natürlich nicht (mehr), und wandte sich indigniert ab. Ganz so tut es Brilmayer nicht, auch wenn für ihn das mittelalterliche Worms untergegangen und somit im Profanbereich wenig Sehenswertes geblieben ist. Dennoch sind solche Passagen als zeitgebundene Aussagen bemerkens- und bedenkenswert.

Es gibt wenig, was nicht inzwischen zu Reprint-Ehren gekommen ist. Nicht alles davon war es wert, neu aufgelegt zu werden. Beim „Brilmayer“ aber sagt der Rezensent freudig „Ja, das rentiert sich!“ Er gehört eben in Griffweite jedes Heimatforschers und eigentlich jedes bewußten Rheinhessen. Dem Verlag sollte man danken, und beim Buchhändler sollte man zugreifen.

Fritz Reuter

*Otto Böcher, Die Ebernburg.* Rheinische Kunststätten, H. 299/1985. Deutz 1985. 24 S., zahlreiche Abbildungen, Grundriß.

Am Zusammenfluß von Alsenz und Nahe, oberhalb des heute zur Stadt Münster am Stein gehörigen gleichnamigen Ortes liegt die Ebernburg. Bekannt ist sie einmal wegen einer ob ihrer Sicht in die Lande beliebten Gaststätte. Zum andern

dem verbindet sich ihr Name mit dem des Ritters Franz von Sickingen und seinem Schicksal in der Reformationszeit. Was es damit auf sich hat, warum die Ebernburg im Gegensatz zur jenseits gelegenen Burg der Rheingrafen auch einem breiteren Publikum bekannt ist, und schließlich, weshalb die alte Burg doch so neu aussieht, das stellt anschaulich und kenntnisreich der Mainzer Theologieprofessor und Kunsthistoriker Dr. Dr. Otto Böcher in seinem Führer vor.

Im Mittelalter war die Ebernburg ein bischöflich-wormsches Lehen. Über Saarbrücken und Sponheim kam sie dann in gemeinsames Eigentum von Kurpfalz, Baden und Veldenz, wobei die älteren Wormser Rechte irgendwie auf der Strecke blieben. Jedenfalls konnte ein Kraichgauer Niederadliger namens Reinhard von Sickingen, ein Verwandter eines Wormser Bischofs gleichen Namens, im 15. Jahrhundert die verwahrloste Anlage in seinen Besitz bringen. Er und sein ehrgeiziger Sohn Schweikart bauten sie im Stile der Zeit mit neuen Mauern und Batterietürmen zu einer ansehnlichen Festungsanlage aus.

Dort oben auf der erneuerten Burg wurde Schweikarts und der Margarethe Puller v. Hohenburg einziger Sohn geboren, Franz von Sickingen (1481–1523). Ehrgeizig wie sein Vater, aber mit wesentlich weitergreifenden Plänen, stellte er die Burgfestung fertig, so wie sie Conrad Faber aus Kreuznach bildlich überliefert hat. Die Wiedergabe in der Schrift von Böcher erscheint dem Rez. allerdings spiegelverkehrt. Mit dieser Festung als Standort und einem „Burgenterritorium“ (W. Dotzauer) bis in das Elsaß hinunter, wagte sich Franz an die Realisation großer Pläne. Die Städte waren ihm zu reich, die Ritter zu arm. Die Territorialherren ließen sich den Hof machen, den Hofdienst sollten die niederadligen Ritter verrichten. Anstelle edlen Waffenhandwerks trat simpler Kriegsdienst. Nicht wenige Ritter sanken sozial ab. Raubrittertum machte sich breit. Dem gedachte Franz zu widerfechten.

In diese Zeit fiel das Auftreten von Martin Luther. Franz, der sich als Condottiere mal dem, mal jenem Herren mit nicht zuletzt finanziellem Erfolg verschrieben hatte, trat zur Sache der Reformation über. Ulrich von Hutten, der 1520 auf der Ebernburg weilte, wird ihn ebenso beeinflusst haben wie Aquila, Oekolampad oder Schwebel es taten. 1521 wird versucht, Luther in Oppenheim vor der Weiterreise nach Worms zu warnen und ihm die Ebernburg als „Herberge der Gerechtigkeit“ anzubieten. Luther fuhr nach Worms.

Die latenten politisch-sozialen Spannungen werden durch den Anschluß an die Reformation noch gefördert. Franz sieht darin eine geistliche Legitimation, 1522 gegen den Erzbischof Richard von Greifenklau in Trier zu ziehen. Der Name hätte ihn vielleicht warnen sollen, oder auch ein wenig Erinnerung an ältere Taten. Hatte Franz doch 1515–1518 erfolglos die Freie Stadt Worms belagert und 1518 den Landgrafen von Hessen aufs Haupt geschlagen. Letzterer hatte das nicht vergessen und zog nun gemeinsam mit dem Kurfürsten v. d. Pfalz dem Trierer zu Hilfe. Franz mußte die Belagerung von Trier aufgeben, zog sich auf seine Burg Nannstein bei Landstuhl in der Pfalz zurück und erlag hier am 7. Mai 1523 den Verletzungen, die er bei einem Kanonenvolltreffer in die Burg erlitten hatte. Seine Gegner verteilten Messer, Gabel, Löffel und Gewänder – wörtlich zu nehmen. Dann ließen sie die Burg schleifen.

Der Ebernburg ging es nicht besser. Sie mußte kapitulieren und wurde anschließend geschleift. Erst 1542 konnten Franzens Söhne die Ruine zurückgewinnen. Entgegen den Vertragsbestimmungen bauten sie auch die Befestigungen wie-

der auf. Jetzt aber war die Festung Frankreich ein Dorn im Auge. Im Friede von Rijswijk, durch den der sogen. Pfälzische Erbfolgekrieg 1697 beendet wurde, ereilte die Ebernburg erneut das Geschick. Sie wurde geopfert und wiederum geschleift, diesmal endgültig. Die Sickingen zogen nicht mehr hinauf, wohnten noch einige Zeit im Tal und wandten sich schließlich ganz weg. Der letzte namentragende Nachkomme starb 1932 in Wien.

Die zerfallene Burg kaufte 1835 ein Bürgermeister und Gastwirt. Er richtete eine Gaststätte ein, die noch heute floriert. Eigentümer der Ebernburg ist seit 1914 die Ebernburgstiftung. Sie ließ die Anlage restaurieren, ein wenig zu neugotisch, aber gründlich. Leider haben 1945 deutsche Anwohner schwere Schäden verursacht. Inzwischen hat der Ebernburg-Verein neben Wiederherstellungsarbeiten auch Neubauten finanziert. Dazu gehört der Torturm, den der Wormser Architekt Ulrich Wohlgemuth einfühlsam gestaltet hat. Das Allianzwapen über der Tordurchfahrt geht auf eine Wapenzeichnung Böchers zurück.

Heute finden auf der Ebernburg Seminare und Tagungen zur Reformationsgeschichte statt. Arbeitsräume, Übernachtungsmöglichkeiten, Archiv und Bibliothek sind vorhanden. Der wissenschaftliche Ertrag findet sich in den „Ebernburg-Heften“ gedruckt, herausgegeben wiederum von dem um die Ebernburg wahrlich verdienten Otto Böcher. Das Literaturverzeichnis in seinem Führungsheft zeugt davon.

Ansichten, Fotos und ein Plan, Ausführungen zur Bauplastik und zur Ausstattung runden das Heft ab. Auch das Hutten-Sickingen-Denkmal von Carl Cauer findet sich wiedergegeben. Der Geistesheld Hutten und der Schwertheld Sickingen sind da zu sehen, wie sie mutig für eine neue, hellere Zeit in den Kampf ziehen. Böcher stellt dem ein abgewogenes Urteil gegenüber. Er vermag keinem Sickingen-Mythus oder Kulturprotestantismus mehr anzuhängen. Franz von Sickingen sei eine unkritische Heldenverehrung unangemessen. Zweifellos sei ihm Luthers Lehre ein Anliegen gewesen. „Vor allem jedoch hat Franz als ein Condottiere der Renaissance an sich und seine Familie gedacht. Ein Fürstentum war sein Ziel, vielleicht die Krone eines Kurfürsten von Trier. Franz hat seinen verwegenen Einsatz mit dem Leben bezahlt.“ (20)

Wenn unsere Burgen und historischen Denkmäler mehr vermitteln können als Wanderfreude und romantische Stimmung, so ist gerade die Ebernburg ein geeignetes Beispiel, das zu demonstrieren. Wer Böchers Heft zum Leitfaden nimmt, wird außer dem (empfehlenswerten) Gasthausbesuch mit Blick über die Lande auch etwas an geistiger Kost mit nachhause nehmen. Er wird wissen, wo er eigentlich war und mag es dem Autor durch Nachdenklichkeit danken.

Fritz Reuter

*Burkard Keilmann: Der Kampf um die Stadtherrschaft in Worms während des 13. Jahrhunderts.* Darmstadt und Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt (Schloß) und der Historischen Kommission für Hessen 1985. IV u. 336 S. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 50.) Kart. DM 32,00.

In seiner von Alois Gerlich betreuten Mainzer Dissertation stellt Verf. unter Einbeziehung reichsgeschichtlicher Aspekte die Verfassungsentwicklung und den Kampf um die Stadtherrschaft in Worms im 13. Jh. dar. Er leistet die im Vorwort

(S. 10) versprochene „Klärung der oft verwirrenden Verbindungen und Gegensätze in den Interessen von Königtum, Bischof und Bürgerschaft an der politischen und wirtschaftlichen Kapazität dieser Stadt...“ Die Darstellung ist quellenbezogen, präzise und übersichtlich gegliedert. Keilmann's Arbeit ersetzt die entsprechenden Abschnitte der rund 100 Jahre alten Stadtgeschichte von Heinrich Boos. Sie überzeugt durch methodische Klarheit und die Verarbeitung umfangreicher Literatur. Künftighin wird sie die Grundlage jeder stadthistorischen Betrachtung von Worms im 13. Jh. sein.

Der sich um 1200 herausbildenden Ratsverfassung ist der staufisch-welfische Thronstreit förderlich. Die Stadt unterstützt Otto IV. und wird von diesem gegen den in den Mainzer Besetzungstreit mit Siegfried v. Eppstein verstrickten Wormser Bischof und Stadtherrn Lupold gefördert. Unter Kaiser Friedrich II. und seinem Sohn König Heinrich (VII.) kehrt Worms zu seiner staufertreuen Haltung zurück. Die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung der städtischen Führungsschicht fördert deren Bestreben nach einer Beteiligung an der Gestaltung der politischen Verhältnisse. Einen Rückschlag bedeutet die fürstenfreundliche Politik Kaiser Friedrichs II., die 1233 zu einem Vertrag zwischen Bischof und Stadt führt (sogenannte 1. Rachtung). Doch zeigt sich eine Kontinuität der den Rat besetzenden Mitglieder der städtischen Oberschicht. Sie entstammen weitgehend der bischöflichen Ministerialität.

Die Staufertreue der Stadt zahlt sich allerdings weder politisch noch wirtschaftlich aus. Nach dem Tod Konrads IV. sieht sich Worms samt Nachbarstädten wie Mainz vor die Aufgabe einer Sicherung von Landfrieden und Wirtschaft gestellt, was 1254 zur Gründung des Rheinischen Bundes führt. Das Scheitern dieser wichtigsten Städtevereinigung des Jhs. infolge der Doppelwahl von 1257 und der nachfolgenden ruinösen Zustände während des Interregnums in einem „politischen Trümmerfeld“ (Demandt) mit Machtvakuum erzwingt zeitweilig eine Zusammenarbeit von Bischof und Stadt. Doch gegenläufige Interessen in der Stadtbevölkerung, Streit mit dem Klerus um das Ungeld, Mißlichkeiten aus kurzen Pontifikaten der Bischöfe, finanzielle Erschöpfung: all dies behindert eine positive Verfassungs- und Herrschaftsentwicklung. Sie gelingt erst, als sich Rudolf v. Habsburg mehr auf die Städte als auf die Fürsten stützt.

1293 bringt die 2. Rachtung eine Festigung der Position der Stadt. Im Treueeid für den Bischof verspricht sie nicht mehr, *als frye Burgere irem Herrn billig solln* (S. 232). Die Finanzkraft der Stadt gibt letztlich den Ausschlag. „Die enge politische und wirtschaftliche Bindung des Königtums an den Wormser Bischof löste sich, an seine Stelle trat das aufstrebende Bürgertum...“ (S. 237). Hier und im wachsenden territorialen Dualismus Mainz- (Kur-)Pfalz liegen die Ursachen für den Aufstieg der Stadt und den im 14. Jh. deutlich werdenden Niedergang des Hochstiftes Worms.

Keilmann beschreibt die handelnden Personen, zeigt die territorialgeschichtlichen Zusammenhänge auf und geht auf den Handel und die Sicherheit auf den Straßen ein. Die wirtschaftliche Entwicklung bleibt allerdings schemenhaft. Der Leser erfährt manches über die exorbitanten Kosten für Kriege, Kriegsschiffe (auf dem Rhein) und Bewaffnete, über Rechtsvergleiche und sonstigen Geldbedarf. Die finanzielle Unterstützung der Stadt durch die Juden würde ich ein wenig unfreiwilliger geschehen lassen, insgesamt ihre Lage im 13. Jh. dennoch etwas positiver sehen (S. 209).

Zu Topographie und Namen bleibt anzumerken: Ein Stadtplan sollte nicht fehlen, der Rezensent verweist auf seinen, auf das 13. Jh. mit geringfügigen Änderungen anwendbaren Plan in „Der Reichstag zu Worms von 1521“, Worms 1971, Köln 1981. Liedrichesheim lag an der Stelle des heutigen Landgutes Nonnenhof bei Bobenheim/Roxheim im Süden von Worms. Konrad (von) Sulgeloeh stammte aus Sörgenloch/Rheinhessen. Der Ausgleich 1271 fand im leiningischen Heppenheim a. d. Wiese südwestlich von Worms statt. Und die Burg „Saneck“ ist bekannter unter dem Namen „Sooneck“, gelegen zwischen Trechtingshausen und Niederheimbach nordwestlich von Bingen. Fritz Reuter

Wolfgang Rimbach-Sator (Hrsg.). *Das Leben bejahren*. Dankesgabe an Herbert Wüst zu seinem 50. Ordinationsjubiläum 1936–1986. Mit Beiträgen von H. Bertlein, O. Böcher, D. Johannes, K. Dienst, G. Gölter, R. Gronenberg, O. Kammer, G. Nonnenmacher, L. Schild, H. Steitz, W. Scheunemann. Grafschaft-Geldorf (Verlag für Kirchen- und Gedenkschriften) 1986, 212 Seiten.

In diesem Sammelband für den 1909 in Frankfurt am Main geborenen Jubilar, der seit Jahrzehnten in Worms tätig ist und das kirchliche Leben unermüdlich publizistisch begleitet, haben Kollegen und Zeitgenossen einen Strauß recht verschiedener Blüten zusammengestellt. Titel und Titelbild lassen nicht unbedingt erwarten, daß darunter auch manches für den heimatkundlich Interessierten, ja für den Fachhistoriker zu finden ist. Deshalb soll auf diesen Aspekt besonders aufmerksam gemacht werden.

Den umfangreichsten Beitrag hat der Jubilar selbst verfaßt. Gleichsam chronikalisch zeigt er „Etappen meines Berufslebens“ auf, nennt Stätten seiner Tätigkeit und charakterisiert Menschen, denen er begegnet ist. Für seine Wormser Zeit bringt dies eine Fülle von Namen, die hier der Vergessenheit entrissen werden. Der Publizist Wüst bleibt sich treu, er referiert mehr über die Zeitgenossen als über sich. Manchmal hätte man einiges mehr von „Wüst über Wüst“ erfahren mögen. Dennoch bleibt diese Chronik zahlreicher Begegnungen zugleich ein zeitgeschichtliches Dokument.

Eine Chronik anderer Art hat Otto Böcher beigeleitet. Sein Beitrag mit dem Titel „Evangelischer Kirchenbau in Worms“ stellt eine nützliche und kenntnisreiche Übersicht dar. Mit der Einführung der Reformation in Worms bedurfte es lutherischer Gotteshäuser. Zunächst kam es aber höchstens zum Umbau in St. Magnus, St. Meinhart, dem Schiff der Dominikanerkirche und dem städtischen Tanzhaus. Einen wirklichen Kirchenbau stellte erst die nach der Stadtzerstörung von 1689 errichtete große Dreifaltigkeitskirche am Markt dar, geweiht 1725. Auch die kleine reformierte Gemeinde erbaute sich eine Kirche, die 1744 geweihte Friedrichskirche. Den nächsten Neubau forderte die Stadterweiterung um 1900, die 1912 geweihte Lutherkirche in der Weststadt. Schließlich entstand 1950 im Norden die Lukaskirche. Neben dem wechselnden Schicksal, das nicht zuletzt durch „Pfarrherrliche Bauwut und den Wohlstand der fünfziger und sechziger Jahre“ wiederaufgebauten oder erhaltenen Kirchen wiederfuhr, kann der Verfasser über hohe Qualität sowohl in der Innenstadt wie bei den Kirchen in den bis 1942 eingemeindeten Vororten berichten.

Daß die Kirchengeschichte von Monzernheim in Rheinhessen für Sensationen gut sei, wird kaum jemand erwarten. Aber Heinrich Steitz hat an ihr beispielhaft verdeutlicht, was

das Thema „Die Reformation und ihre Folgen“ für Gemeinde, Land und Leute bedeutet. In der Kurpfalz blieb es nicht beim einmaligen Wechsel der Konfession. Politische und religiöse Neigungen der Landesherren zwangen Pfarrer und Gläubige zu etlichen „Neuorientierungen“. Man muß sich fragen, wie tief eigentlich ein christlicher Glaube verwurzelt sein muß, der das alles übersteht. Steitz bietet eine kleine evangelische Kirchengeschichte Rheinhessens, die bis zur Union von 1822 geführt ist und eine Fülle bemerkenswerter Details enthält.

Nach Italien führt der biographische Beitrag von Otto Kammer, der gleichwohl einem in Worms bekannten und hochgeschätzten Pfarrer gewidmet ist: Kirchenrat Paul Benemann (1842–1934). Der Verfasser ist der Frühzeit dieses vielseitig begabten und auch musisch tätigen Mannes, der beinahe Bildhauerschüler von Ernst Rietschel geworden wäre, nachgegangen. Als „Evangelist, Pädagoge und Diakon“ ließ sich der junge Theologe von einer engagierten englischen Christin für den Aufbau einer evangelischen Gemeinde in dem Kurort Bordighera-Vallecrosia gewinnen. Die von ihm geleitete Waldenserpfarre war gleichsam eine Personalpfarre, da die Dame aus England sie finanzierte. Als die kleine Waldenschule in konfessionelle Auseinandersetzungen geriet und ihre Pforten schließen mußte, konnte sie Benemann in ein Waisenhaus umwandeln. Gesangbuch und Katechismus widmete er seine Aufmerksamkeit. Er erarbeitete Texte und Melodien für ein neues Waldensergesangbuch, das allerdings nicht die ungeteilte Zustimmung der Zuständigen fand. Finanzielle Gründe scheinen seine Trennung von der Gemeinde mitbeeinflusst zu haben. Es bleiben seine erstaunlichen Leistungen für Gottesdienst, Schule und Jugendpflege.

Fritz Reuter